

*Wissenschaftlicher Beirat*

MAX L. BAEUMER, Madison, Wisconsin; WILFRIED BARNER, Göttingen; ROGER BAUER, München; HERMANN BAUSINGER, Tübingen; KARL BERTAU, Erlangen; MARTIN BIRCHER, Weimar; KARL BOSL, München; WOLFGANG BRÜCKNER, Würzburg; FRANCESCO DELBONO, Rom; HORST DENKLER, Berlin; WOLFRAM FISCHER, Berlin; HANS FROMM, München; HANS NORBERT FÜGEN, Heidelberg; GERALD GILLESPIE, Stanford, California; HERBERT G. GÖPFERT, München; KLAUS GRUBMÜLLER, Göttingen; WOLFGANG HARMS, München; RENATE VON HEYDEBRAND, München; WILLIAM M. JOHNSTON, Amherst, Massachusetts; HANS-JOACHIM KOPPITZ, Mainz; HELMUT KREUZER, Siegen; EBERHARD LÄMMERT, Berlin; VICTOR LANGE, Princeton, N.J.; PETER LUNDGREEN, Bielefeld; WOLFGANG MARTENS, München; JAN-DIRK MÜLLER, München; WALTER MÜLLER-SEIDEL, München; PAUL RAABE, Halle; FRITZ K. RINGER, Boston, Massachusetts; LUTZ RÖHRICH, Freiburg; PIERRE-PAUL SAGAVE, Paris; NELLO SAITO, Rom; GERHARD SAUDER, Saarbrücken; RUDOLF SCHENDA, Zürich; FRIEDRICH SENGLÉ, Seefeld-Hechendorf; ALPHONS SILBERMANN, Köln; FRITZ STERN, New York; JEAN-MARIE VALENTIN, Paris; WILHELM VOSSKAMP, Köln; ERNST-PETER WIECKENBERG, München; MANFRED WINDFUHR, Düsseldorf; REINHARD WITTMANN, München; DIETER WUTTKE, Bamberg; BERNHARD ZELLER, Marbach a.N.; HANS ZELLER, Fribourg; WOLFGANG ZORN, München.

Mitglieder der Redaktion:

NORBERT BACHLEITNER, Wien; CHRISTINE BURTSCHIEDT, München; MARTIN HUBER, München; ALFRED NOE, Wien.

# Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur

Herausgegeben von

Wolfgang Frühwald, Georg Jäger, Dieter Langewiesche,  
Alberto Martino

17. Band 1992

2. Heft



Max Niemeyer Verlag  
Tübingen

- Ausbruch des Ersten Weltkrieges (1890–1914). (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beiheft 52/53) Wiesbaden 1967.
- Jerry Z. Muller: *The Other God That Failed. Hans Freyer and the Deradicalization of German Conservatism*. Princeton, N. J. 1987.
- Sven Papcke (Hg.): *Ordnung und Theorie: Beiträge zur Geschichte der Soziologie in Deutschland*. Darmstadt 1986.
- \* J. Hanns Pichler (Hg.): *Othmar Spann oder Die Welt als Ganzes*. (Monographien zur österreichischen Kultur- und Geistesgeschichte 4) Wien: Böhlau 1988, 292 S.
- Fritz K. Ringer: *The Decline of the German Mandarins. The German Academic Community, 1890–1933*. Cambridge, Mass. 1969; dt. unter dem Titel: *Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine 1890–1933*. Stuttgart 1983.
- \* Bertram Schefold (Hg.): *Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie VIII*. (Schriften des Vereins für Socialpolitik, Neue Folge 115/VIII) Berlin: Duncker & Humblot 1989, 191 S.
- \* Pierangelo Schiera/Friedrich Tenbruck (Hg.): *Gustav Schmoller e il suo tempo: la nascita delle scienze sociali in Germania e in Italia / Gustav Schmoller in seiner Zeit: die Entstehung der Sozialwissenschaften in Deutschland und Italien*. (Annali dell'Istituto storico italo-germanico in Trento, Contributi 5) Bologna: Società editrice il Mulino/Berlin: Duncker & Humblot 1989, 419 S.
- \* Gustav Schmidt/Jörn Rüsen unter Mitarbeit von Ursula Lehmkuhl (Hg.): *Gelehrtenpolitik und politische Kultur in Deutschland 1830–1930. Referate und Diskussionsbeiträge*, Bochum: Dr. N. Brockmeyer 1986, 264 S.
- Klaus Schwabe (Hg.): *Deutsche Hochschullehrer als Elite 1815–1945*. Boppard 1988.
- \* Erhard Stölting: *Akademische Soziologie in der Weimarer Republik*. (Soziologische Schriften 46) Berlin: Duncker & Humblot 1986, 414 S.
- \* Max Weber: *Gesamtausgabe, Abt. II: Briefe, Bd. 5: Briefe 1906–1908*. Hg. von M. Rainer Lepsius und Wolfgang J. Mommsen in Zusammenarbeit mit Birgit Rudhard und Manfred Schön. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1990, XXVI + 796 S.

## Rezensionen

SIEGFRIED J. SCHMIDT: *Die Selbstorganisation des Sozialsystems Literatur im 18. Jahrhundert*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1989. 489 S. Geb. DM 54,–

Geht man von der Dogmatik des Fachs aus, wird man diese Studie zur Literatur des 18. Jahrhunderts spontan dem Genre Literaturgeschichte zurechnen. Man hätte es dann freilich mit dem seltenen Grenzfall einer reinen »Literaturgeschichte aus Literaturgeschichten« zu tun, denn die Daten, welche sich in diesem Buch synthetisiert finden, entstammen ihrerseits einer Reihe einschlägiger literaturhistorischer Arbeiten – und vorzugsweise den Resultaten sozialhistorisch interessierter Forschungen. Schmidt geht es nämlich darum, am Leitfaden eines »systemtheoretischen Ansatzes« (S. 82) »die Organisation und Erschließung vorliegenden Materials – in diesem Falle systemtheoretisch ausgewertete[r] Forschungsliteratur zum 18. Jahrhundert – [zu erproben]« (S. 84). Und sein Hauptinteresse ist es daher nicht, eine Alternative zu einzelnen literaturhistorischen Darstellungen des Zeitraums vorzustellen. Vielmehr soll das in ihnen versammelte Wissen den Vorgaben jenes Forschungsprogramms gemäß angeordnet werden, das sich empirische Literaturwissenschaft nennt und dessen spezielle Orientierung Schmidt mit der »Formel ›Vom Text zum Literatursystem« kennzeichnet. In diesem Kontext hat die vorgelegte Darstellung einen doppelten Sinn zu erfüllen: Zum einen zielt sie darauf ab, die bislang eher an synchronen Verhältnissen interessierte »empirische Literaturwissenschaft« nun um die diachrone Dimension zu erweitern (S. 10). Zum anderen verfolgt dieser Versuch, »das Material systemtheoretisch in einen sinnvollen Zusammenhang zu bringen« (S. 285), das Ziel, die überlegene Integrations- und Erklärungsfähigkeit der vorausgesetzten konstruktivistisch-systemtheoretischen Annahmen vorzuführen. Und schließlich gehört es zum Vorsatz des Unternehmers, im Durchgang durch das aufbereitete historische Material Aufschlüsse über die alte, aber nichtsdestoweniger gerade für die Systemtheorie besonders aktuelle Frage nach der Funktion von Literatur zu gewinnen (S. 13).

Unter dem Titel »Von literarischen Diskursen zum Sozialsystem Literatur« werden im 1. Kapitel zunächst Gegenstand und These des Buchs in pointierter Form vorgestellt: In Anlehnung an soziologische und geschichtswissenschaftliche Literatur ist das 18. Jahrhundert als Zeitraum zu begreifen, in welchem sich der »Übergang von einer ständisch geordneten (stratifizierten) zu einer funktional differenzierten Gesellschaft« (S. 16) und damit der Eintritt in die Moderne ereignet. Dieser Wechsel des Differenzierungstyps der Gesamtgesellschaft vollzieht sich als ein Prozeß, aus welchem je autonome Sozialsysteme – Recht, Politik, Ökonomie, Religion, Wissenschaft usw. – hervorgehen. Und im Zuge dessen entsteht auch ein »autonomisiertes [sic!], selbstorganisierendes Sozialsystem Literatur als konstitutives Teilsystem der Gesellschaft« (S. 19). Die Konturierung oder, wenn man so sagen kann, besser: Selbst-Konturierung dieses sozialen Systems sucht die Studie in relevanten historischen Kontexten darzustellen: im Kontext der übrigen, ihrerseits Autonomie gewinnenden gesellschaftlichen Teilsysteme, im Kontext nicht zuletzt einer sich von Recht, Politik und Religion absetzenden Moral sowie im Kontext jener Individualisierungsprozesse, welche mit der gesellschaftlichen Differenzierung im 18. Jahrhundert einhergehen (S. 17f.).

Die Frage nach der Genese von Literatur als einem ›autonom[isiert]en‹, selbstorganisierenden System ist dann zu präzisieren als Frage danach, wie denn dieses System seine Schließung bewerkstelligt, wie es also die Grenze zieht, welche als Systemgrenze fungiert und Elemente des Systems als solche auszeichnet. Die Antwort erfolgt in Übereinstimmung mit bereits vorliegenden Thesen der ›empirischen Literaturwissenschaft‹.<sup>1</sup> Demnach wären es zwei »soziale Makro-Konventionen« (S. 19), denen sich diese Grenze verdankt: einerseits eine »Ästhetik-Konvention« (S. 430), der zufolge »Handlungen und Kommunikationen in erster Linie auf solche Werte, Normen und Bedeutungsregeln ausgerichtet werden, die die handelnden Subjekte nach der von ihnen vertretenen Ästhetik für literaturbestimmend halten« (S. 19); andererseits eine »Polyvalenz-Konvention«, welche es den am Literatursystem Beteiligten freistellt, »Texte so zu behandeln, wie es für ihre Bedürfnisse, Fähigkeiten, Motivationen und Intentionen optimal ist« (S. 431) oder, in etwas variiert Formulierung: wie es für eine »Optimierung ihrer subjektiven Ausdrucks- und Erfahrungsmöglichkeiten« zweckmäßig ist (S. 19). Im 18. Jahrhundert, so die These, sei zu beobachten, wie diese beiden Konventionen die Schließung des Literatursystems bewirkten. Sie sind in Kontrast zur ›Tatsachen-‹ und zur ›Monovalenz-Konvention‹ zu begreifen, welche in der Gesellschaft jenseits des Literatursystems eine Verbindlichkeit besitzen sollen, von der man im Rahmen des Literatursystems sich aber eben abzusetzen Gelegenheit habe.<sup>2</sup> Im Anschluß an den damit gegebenen Unterschied wäre dann die systemkonstitutive Möglichkeit gegeben, Informationen anhand der »Leitdifferenz literarisch vs. nicht-literarisch« zu verarbeiten bzw. umgekehrt: »Diese Leitdifferenz wird durch die genannten Makro-Konventionen gesellschaftlich durch[ge?]setzt und durch die literarische Sozialisation der handelnden Subjekte stabilisiert.« Die »Struktur« des so codierten Systems ist mit den »vier grundlegende[n] Handlungsrollen« – Produzenten, Vermittler, Rezipienten und ›Verarbeiter‹ von Literatur – gegeben, und diese Rollen werden ihrerseits im 18. Jahrhundert ausdifferenziert, institutionalisiert und weitgehend professionalisiert (S. 20).

Die Funktion des Literatursystems im Kontext der sich in je anders codierte Teilsysteme differenzierenden Gesellschaft des 18. Jahrhunderts glaubt Schmidt darin sehen zu können, daß Literatur gegenläufig zum Differenzierungstrend Erfahrungen und Handlungen gestatte, welche auf »Integration und ›Versöhnung‹« ausgehen und der »symbolischen« Bewältigung der Folgekosten der funktionalen Differenzierung [...] (Stichwort: ›Entfremdung‹)« dienen (S. 21): »Als autonom[isiert]es System im Netzwerk der Gesellschaft des 18. Jahrhunderts wird das Literatursystem zuständig für Handlungsmöglichkeiten, [...] die sich gerade wegen der Entstehung anderer Sozialsysteme eröffnen« (S. 20). Demnach hätte man sich Literatur als eine Art ›Differenzierungsparasiten‹ vorzustellen. Während in allen anderen Bereichen der Gesellschaft »Subjektivität (Stichwort: Selbstverwirklichung) [...] verkürzt oder gar völlig geopfert« werde, biete allein

<sup>1</sup> Vgl. Siegfried J. Schmidt: Grundriß der Empirischen Literaturwissenschaft [1980]. Mit einem Nachwort zur Taschenbuchausgabe. (stw 915) Frankfurt/M.: Suhrkamp 1991, S. 110ff.

<sup>2</sup> Wir referieren hier; ob im Hinblick auf Kommunikationen in anderen Sozialsystemen tatsächlich von Monovalenz die Rede sein kann, sei dahingestellt. Um daran zu zweifeln, bedarf es gar nicht des Verweises etwa auf Bibelhermeneutik (Augustinus: Confessiones, XII, 18, 27), sondern nur der Überlegung, daß eine Mark für mich etwas anderes bedeutet als für denjenigen, der mich auf der Straße um sie bittet.

das Literatursystem »noch das Versprechen komplexer, riskoreicher, innovativer Erfahrungen- und Erlebnismöglichkeiten ganzheitlicher Art«. Während etwa in anderen Bereichen »Arbeitsteilung und Entfremdung« herrschten, könne man in der Literatur auf Ganzheit und Identität setzen (S. 21) und sich der »Aufhebung« von Entfremdung widmen (S. 423). Während »Weltdeutung« in der Moderne in eine Reihe heterogener teilsystemspezifischer Perspektiven ›zerfällt‹ und insofern immer als kontingent erscheint, komme nun dem Dichter die Rolle eines einheitsstiftenden »Welt- und Lebenshermeneut[en]« zu – was freilich nur um den Preis der Inkaufnahme jener ›Ästhetikkonvention‹, das heißt hier: unter dem Vorzeichen von Fiktionalität, möglich sein kann (S. 24).

Im Anschluß an diesen Abriss stellt Schmidt in einem Kapitel, dessen »konstitutive [...] Bedeutung« er hervorhebt (S. 27), die theoretischen Annahmen vor, welche der Konstruktion zugrunde liegen: »Der theoretische Apparat: Systemtheoretische Konzepte« (S. 28ff.). Es liest sich weitgehend als Versuch, Argumente der soziologischen Systemtheorie, wie sie Niklas Luhmann ausgearbeitet hat, literaturwissenschaftlichem Gebrauch zugänglich zu machen. Dem dient einerseits das Referat einer Reihe basaler Begriffe und Unterscheidungen: Sinn, Selbstreferenz/Fremdreferenz, System/Umwelt, System/Subsystem, Komplexität, Element/Relation, Ereignis, Struktur/Prozeß usw. Doch andererseits will es Schmidt nicht bei einer einfachen literaturwissenschaftlich-disziplinspezifischen Applikation von Annahmen der soziologischen Systemtheorie bewenden lassen. Vielmehr geht sein Ehrgeiz dahin, diese selbst grundlegend zu modifizieren, ja zu revidieren. Die Kritik bezieht sich zum einen auf Luhmanns Voraussetzung einer realen Existenz sozialer Systeme; dagegen sei einzuwenden, aus konstruktivistischer Sicht könne auch ›soziales System‹ nicht mehr sein als ein theoretisches Konstrukt bzw. Beobachtungsinstrument.<sup>3</sup> Zum anderen – und weit folgenreicher – hält Schmidt den von Luhmann vorgeschlagenen Gesellschafts- und Kommunikationsbegriff für nicht tragbar. Diesem Begriff zufolge wären sowohl das Gesellschaftssystem insgesamt als auch die einzelnen gesellschaftlichen Teilsysteme jeweils autonome autopoietische Systeme. Ihre Autopoiesis vollzöge sich als Forterzeugung ihrer Elemente mit Hilfe eben dieser Elemente, das heißt als Anschluß von Kommunikationen an Kommunikationen. Die Pointe dieses Entwurfs liegt in der Distanzierung von der traditionell vorherrschenden Vorstellung, der zufolge als elementare Komponenten von Gesellschaft menschliche Individuen und deren Interaktionen in Betracht zu ziehen sind. Menschen und ihr Bewußtsein (psychisches System) wären statt dessen in der Umwelt sozialer Systeme anzusiedeln; wobei es sich zwar um eine notwendige Umwelt handelte, da ohne sie Kommunikation gar nicht zustande käme, doch gleichwohl eben um Umwelt. In Opposition dazu möchte Schmidt soziale Systeme so konzipieren, daß die Individuen – oder: »Aktanten (= lebende Systeme)« – als »Systemmitglieder« zu begreifen wären (S. 44f.). Kommunikation würde demzufolge kein geschlossenes System konstituieren, sondern stelle eine »konsensuelle Konstruktion von Orientierungsinteraktionen im kognitiven Bereich interagierender Aktanten« dar. Das heißt, an die Stelle von Luhmanns Kommunikations- tritt ein Handlungsbegriff, der es erlauben soll, soziale Phänomene auf Indivi-

<sup>3</sup> Dieser häufig erhobene Einwand ist vom Soziologen mittlerweile en passant berücksichtigt worden, ohne daß dies allerdings erhebliche Umstellungen in der Theorieanlage hätte notwendig werden lassen (vgl. Niklas Luhmann: Die Wissenschaft der Gesellschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1990, S. 65).

duen zurückzurechnen, welche wechselseitig ihre »Handlungen intentionsgerecht interpretieren« (S.44).<sup>4</sup> Entsprechend werden denn auch als Komponenten des Literatursystems »literarische Handlungen« angesetzt (S.56).<sup>5</sup> Diese theoretische Umdisponierung wird damit begründet, daß nur auf solche Weise die »Empiriefähigkeit« des systemtheoretischen Ansatzes zu gewährleisten sei (S.48), denn das menschliche Bewußtsein sei nun einmal »der empirische Ort der Sinnproduktion« (S.43) oder, wie es in einer »materialistisch klingenden Variante auch heißt: nur im Rückbezug auf »Aktanten« bekomme man die »materielle Basis« des »selbst nicht materielle[n] System[s]« zu fassen (S.57).

Auf diese Darstellung des theoretischen Bezugsrahmens folgen sodann mehrere Kapitel, welche die Ausdifferenzierung des Literatursystems aus Blickwinkeln der sich ihrerseits differenzierenden gesellschaftlichen Umwelt des 18. Jahrhunderts beschreiben. »Diese Umwelt wird in ihrer funktionalen Differenzierung dargestellt, wobei sechs Systembereiche berücksichtigt werden: Privatsphäre, Wirtschaft, Politik, Recht, Erziehung und »Kultur« (mit den Subsystemen Wissenschaft, Religion und Kunst)« (S.77) – Systembereiche, die natürlich in diesem Zusammenhang nur insofern darzustellen sind, als sie mit dem Autonomie gewinnenden Literatursystem interagieren. Inwiefern es sich bei Privatsphäre und Kultur tatsächlich um Systeme handelt und unter welchem Code sie gegebenenfalls operieren, bleibt Schmidts Geheimnis. Daß die Privatsphäre in der Darstellung an erster Stelle steht, ist freilich kein Zufall, denn die erwähnte Zentrierung des Interesses auf die sog. Aktanten wiederholt sich in den folgenden Kapiteln als beharrliche Insistenz auf der Bedeutung des »selbstbewußt werdende[n] Individuum[s]«, seiner »Entfremdung« und ihrer versuchten Überwindung« (S.78). So werden im Zusammenhang »Privatsphäre« die einschlägigen literaturhistorischen Argumente zur Rolle des Pietismus, zur Bildungsidee und Subjektphilosophie, zu Freundschaftskultur, Genieempphase, »Gefühlskultur« und Empfindsamkeit, zur Ablösung des »ganzen Hauses« durch die »bürgerliche Kleinfamilie« und was der Topoi mehr sind, aufgelistet (Kap.4). Und auch in den folgenden Kapiteln über Staat und Politik, das Wirtschafts-, Rechts-, Erziehungs- und Wissenschaftssystem wird auf die die Evolution dieser Teilsysteme begleitenden Individualisierungsprozesse besonderer Wert gelegt.<sup>6</sup>

<sup>4</sup> Wie Schmidt kürzlich bekräftigt hat, ist es ein zentrales Anliegen des *Selbstorganisations*-Buches, von Luhmann vorgeschlagene Begriffe gewissermaßen nachträglich als mit der »empirischen Literaturwissenschaft« kompatibel« zu erweisen (Schmidt: Nachwort zur Taschenbuchausgabe. In: S. J. S.: Grundriß, S.385–391. Hier S.388). Entscheidende Schwächen der Arbeit resultieren daraus, daß die Prämissen einer handlungstheoretisch fundierten Systemtheorie (an welche sich die »empirische Literaturwissenschaft« im wesentlichen anlehnt) eben nicht ohne weiteres mit den Implikationen des kommunikationstheoretischen Ansatzes verträglich sind.

<sup>5</sup> Und genau das ist auch der Sinn der Formulierung, Literatur sei als »autonomisiertes (nicht autonomes!) Sozialsystem« zu begreifen (S.61).

<sup>6</sup> Für die Konzeption dieser einzelnen Kapitel mag dasjenige über das Wirtschaftssystem hier stellvertretend angeführt sein: Zunächst werden einige allgemeine Daten aus der sozial- und wirtschaftshistorischen Literatur gegeben; Max Webers These von der Bedeutung der protestantischen Ethik wird referiert und ein dogmengeschichtlicher Abriß der Entwicklung vom Merkantilismus zum Liberalismus eingeschaltet, die Bedeutung Adam Smiths gebührend herausgehoben usw. Auf geschlossen-selbstbezügliche, selbstregulierende Qualitäten der modernen Wirtschaft wird hingewiesen;

Der »Entstehung des Literatursystems« selber wendet sich dann das 10. Kapitel zu (S.280ff.), gegliedert nach Maßgabe der genannten vier »Handlungsrollen«: Der Literaturproduzent wird freier Schriftsteller, und anhand der diesen Prozeß begleitenden Semantik kann man den »poetologisch aufgerissenen Konflikt zwischen Kunst und Moral [...], Kunst und breiter Öffentlichkeit« (S.309) sowie die allgemeine Tendenz beobachten, daß Literatur auf »Legitimation durch Selbstreferenz« umstellt: »Literatur wird zunehmend das, was Literaturproduzenten machen und was sich in der Kommunikation im Literatursystem durchsetzt« (S.312f.). Entwicklungen auf dem Gebiet der Literaturvermittler – Buchhandel, Verlags- und Zeitschriftenwesen, Regelungen von Fragen geistigen Eigentums usw. – begleiten diesen Prozeß. Auf seiten der Literaturrezipienten stellen sich wesentliche Veränderungen hinsichtlich der Lesetechnik ein (es wird ein ausführliches Referat von Ergebnissen der historischen Leserforschung geboten – insbesondere der Arbeiten von Rolf Engelsing und Erich Schön); diese Veränderungen laufen auf eine »Privatisierung und Subjektivierung« des Leseverhaltens zu. Gleichzeitig differenziert sich das Publikum »in sogenannte einfache (nützlichkeitsorientierte), empathische (emotionsorientierte) und intellektuelle (ästhetisch orientierte) Lesergruppen«; und diese

und trotz der zu konstatierenden ökonomischen Rückständigkeit Deutschlands im 18. Jahrhundert erfolgt schließlich die Feststellung, daß sich »das kapitalistische Wirtschaftssystem ab Ende des 18. Jahrhunderts durch Trennung vom Staat zu einem eigenständigen sozialen System aus[differenziert]« (S.164). Sodann erörtert ein kurzer Abschnitt die »Interaktionsbeziehungen zwischen Wirtschafts- und Literatursystem«, wobei zum einen die Rolle des Buchmarkts erwähnt und im übrigen festgehalten wird, es handle sich um ein »sowohl komplexes als auch kompliziertes Beziehungsgeflecht« (S.166); zum anderen könne man im allgemeinen davon ausgehen, daß der Autonomiegewinn der Ökonomie »auch Autonomisierungsprozesse in anderen Sozialsystemen begünstigt, so auch im Literatursystem« (S.167). Außerdem wird vom aufmerksamen Leser wohl erwartet, sich zu erinnern, daß Schmidt vornehmlich das Wirtschaftssystem für »Arbeitsteilung und Entfremdung« verantwortlich macht (S.21; vgl. auch S.78f.), so daß es gleichsam als Problemlieferant für die Literatur fungiert – wenigstens wäre auf diese Weise ein weiterer konkreter Faden aus dem apotrophierten »Beziehungsgeflecht« herauszuziehen. Und zusätzlich ist später noch zu erfahren, daß der Kunsthandel am »Grundübel aller Marktwirtschaft« kranke: »[E]r verwandelt Gebrauchswert in Tauschwert«; und die Folge sei: »[D]as Kunstwerk wird »verdinglicht.« (S.270). Die weiteren die gesellschaftliche Umwelt des Literatursystems behandelnden Kapitel sind ähnlich organisiert. – Der argumentative Gestus erinnert im übrigen über weite Strecken an einen Typ »Kulturgeschichte«, der sich der Auflistung von »bedeutenden« Fakten in Verbindung mit »bedeutenden« Namen widmet – wobei deren Bedeutung im Zusammenhang der These des Buchs dann nur zu oft unscharf bleiben muß. An die Stelle der Einbindung ins systemtheoretische Argument tritt nicht selten eine gleichfalls an ältere kulturgeschichtliche Darstellungsmuster sich anlehrende Stilisierung zu einer Geschichte sich akkumulierender Fortschritte. »Musterbeispiel«: »Montesquieu [...] erkannte die Bedeutung des organischen Wachstums von gesellschaftlichen Formen und Staatseinrichtungen«, heißt es im Kontext des Wissenschaftskapitels (S.237). Zwar fallen auch Rückschritt und Niedergang vor: »In den 40er und 50er Jahren des 18. Jahrhunderts erreicht der höfisch-aristokratische Geschmack nach Kunsthistorikerkonsens einen »Gipfel an Lüsternheit«: Nuditäten und [...] Klistierszenen [...] dominieren«, stellt Schmidt im Zusammenhang des Kapitels über (bildende) Kunst fest (S.256) und bezeichnet so einen Zustand, der zweifellos überwunden werden sollte.

Differenzierung bietet Autoren die Möglichkeit, »ausschließlich auf Expertenrezipienten und Produzentenkollegen« hin zu produzieren (S. 358). Im Falle der ›Literaturverarbeiter‹ – vulgo: Literaturkritik – schließlich ist zu konstatieren, daß diese Handlungsrolle sich erst im 18. Jahrhundert herausbildet und daß ihre Vertreter für die Reflexion des Literatursystems, für die Formulierung systemeigener und die Zurückweisung systemfremder Perspektiven, Wesentliches geleistet haben. Auch die Entstehung der Autonomieästhetik (als Form »legitimatorischer Reflexion« der Handlungsrolle) wird in diesen Zusammenhang eingeordnet (S. 377). – An der Handlungsrollen-Konstruktion fällt ein gewisser schematischer Parallelismus auf. Der führt dann etwa zu der Anmerkung, daß »die Rezipientenrolle nur sehr partiell professionalisierbar ist« (S. 433). Man könnte sich statt dessen ja durchaus fragen, ob ›Verarbeitung‹ nicht als professionalisierte Rezeption zu fassen wäre. Daß solche Erwägungen ausbleiben, könnte in diesem speziellen Fall aus einer Vorstellung von Rezeption als gleichsam ›reiner‹ (nicht wiederum in Kommunikation überführender) Lektüre folgen, läßt sich aber andererseits auch als Indiz für einen eher ›klassifikatorischen‹ denn problemorientierten Theoriestil interpretieren. Wir kommen weiter unten darauf zurück.

Auf die Darstellung der Systemdifferenzierung am Leitfaden der an den genannten Handlungsrollen zu beobachtenden Tendenzen folgt sodann eine weitere Darstellung desselben Prozesses am Beispiel einer Gattung, nämlich des Romans (Kap. 11). Das Beispiel ist zweifellos gut gewählt, stellt doch die Evolution des Romans einen Paradeall der schrittweisen Autonomiegewinns literarischer Kommunikation im 18. Jahrhundert dar: »Der Roman tritt [...] das Erbe seiner Kritiker aus Moralphilosophie, Theologie und Pädagogik an, zuerst an der Seite der Moralisten, Theologen und Pädagogen, dann in offener Konfrontation mit ihnen« (S. 400f.). Daran werde deutlich, »daß das Literatursystem als Sozialsystem inzwischen soweit autonomisiert ist, daß es die früher ›geborgten‹ Funktionen nun eigenständig spezifizieren, legitimieren und vertreten kann« (S. 406). Inwiefern von einer dafür konstitutiven Bedeutung der »Binnendifferenzierung des Sozialsystems« – das heißt wohl vor allem: Ausdifferenzierung der Handlungsrollen – gesprochen werden kann (S. 408), bleibt allerdings unausgeführt. Ein abschließendes Kapitel versucht, die These des Buchs zusammenfassend darzustellen und widmet sich insbesondere ausführlich der – oben bereits berührten – »Frage nach der grundlegenden Systemfunktion« (S. 409).

Eine auch nur etwas detaillierende Inhaltsübersicht zu geben, fällt insofern nicht leicht, als sich schon bei der Reformulierung regelmäßig der Eindruck aufdrängt, es sei nun notwendig, zu radikaler Kritik überzugehen – und zwar zu einer Kritik, die sich vorab, gewissermaßen noch im Vorfeld sachlicher Einwände, auf die formale Organisation des Textes zu richten hat. Gravierende Mängel sind zunächst im Zusammenhang mit der zweifellos unglücklichen Entscheidung zu nennen, das Buch als reines Tertiärliteratur-Produkt zu konzipieren. Das hat – wie zu erwarten – die unter dem Namen ›stille Post‹ bekannten Erscheinungen zur Folge.<sup>7</sup> Doch das sind Kleinigkeiten, gemessen an

<sup>7</sup> Daß dabei gerade die ›Aktanten‹-Namen (und unter diesen wiederum die Namen von ›autores minores‹) in Mitleidenschaft gezogen werden, dürfte eher mit kommunikativen- als mit ›aktanten‹-theoretischen Mitteln zu erklären sein; jedenfalls wird aus Johann Salomo Semler »Semmler« (S. 206), aus Carl Friedrich Pockels »Pockel« (S. 231), aus Joseph Rückert »Röckert« (S. 359).

der Behandlung der in die Arbeit einbezogenen Forschungsergebnisse. Die Lösung der selbstgestellten Aufgabe, nur ausnahmsweise dem vorgeschlagenen theoretischen Gesichtspunkt folgende literaturhistorische Darstellungen in die eigene Konstruktion zu integrieren, läßt fast alles zu wünschen übrig. Oft erscheinen die aus der Forschungsliteratur gezogenen Leseerträge im Zustand eines einfachen Datenaggregats, der wirkt, als warte er erst auf künftige Textverarbeitung. Und wenn der Text sich zu erheblichen Teilen als Namen- oder Themenliste liest, ist es schließlich nur konsequent, wenn dann tatsächlich auch lange Listen von Kunst-, Musik- und Literaturzeitschriften des 18. Jahrhunderts mitgeteilt – und deren Bedeutung fürs Argument in der Schwebe gelassen wird.<sup>8</sup> Des Weiteren ist anzumerken, daß die Auswahl der in die Untersuchung einbezogenen Forschungen eine Reihe grundlegender Monographien unberücksichtigt läßt.<sup>9</sup>

Darüber hinaus fällt ein gewisses Übergewicht sozialhistorisch orientierter Forschungen auf, das zwar auf den ersten Blick plausibel erscheint, aber letztlich doch ein etwas einseitiges Bild entstehen läßt, da so – wenigstens für eine Fragestellung unter systemtheoretischen Vorzeichen – der Begriff des Sozialen vorab zu sehr eingeschränkt wird. Sicher wird man in Walter Benjamins oder Karl Heinz Bohrer's Romantik-Arbeiten wenig direkte Information über die Verfassung des ›literarischen Lebens‹ – und was man üblicherweise sonst noch für ›sozial‹ halten mag – finden, wohl aber Entscheidendes über die Differenzierung der Literatur gegen Moral, Anthropologie und Geschichtsphilosophie; und das nicht wahrzunehmen, ist ein wichtiges Manko, wenn man an der Ausdifferenzierung von Literatur als Sozialsystem interessiert ist. Im Kontext der systemtheoretischen Vorgabe Luhmanns hätte man sich, wie gesagt, als ›Letztelemente‹ der sozialen Kommunikationen vorzustellen – die im Falle von Literatur dann als Werke (oder Texte oder wie immer man hier entscheiden möchte) zu begreifen wären.<sup>10</sup> Daß Schmidt dieser Vorgabe nicht folgen mag, sondern Soziales an ›Aktanten‹ rückbindet, rächt sich offenbar in der Weise, daß nun eher Rand- und Rahmenbedingungen der literarischen Kommunikation, eher Kommunikation über Literatur an Stelle von dieser selbst als Kommunikation in den Vordergrund rücken. Die Begründung, allein sol-

<sup>8</sup> Es bleibt dem Leser überlassen, eine Verbindung zu einer wissenschaftssoziologischen Darstellung zu vermuten, die auf die Bedeutung von Publikationen in Fachzeitschriften für die Autopoiesis des Wissenschaftssystems hingewiesen hat (Rudolf Stichweh: Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen. Physik in Deutschland 1740–1890. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1984, S. 394ff.). Doch inwiefern und inwieweit hier mit Ertrag eine Parallele zum Kunst- oder Literatursystem gezogen werden kann, wird nicht erörtert.

<sup>9</sup> So fehlt etwa – in Anbetracht der behandelten Themen muß man sagen: merkwürdigerweise – jede Referenz auf: Gerhard Sauder: Empfindsamkeit. Bd. 1: Voraussetzungen und Elemente. Stuttgart: Metzler 1974; Hans-Jürgen Schings: Melancholie und Aufklärung. Melancholiker und ihre Kritiker in Erfahrungseelenkunde und Literatur des 18. Jahrhunderts. Stuttgart: Metzler 1977; Silvia Bovenschen: Die imaginierte Weiblichkeit. Exemplarische Untersuchungen zu kulturgeschichtlichen und literarischen Präsentationsformen des Weiblichen. (es 921) Frankfurt/M.: Suhrkamp 1979; Eckhardt Meyer-Krentler: Der Bürger als Freund. Ein sozialetisches Programm und seine Kritik in der neueren deutschen Erzählliteratur. München: Fink 1984.

<sup>10</sup> Siehe hierzu neuerdings: Niklas Luhmann: Weltkunst. In: N. L. u. a.: Unbeobachtbare Welt. Über Kunst und Architektur. Bielefeld: Haux 1990, S. 7–45.

che ›Aktanten-Zentrierung der Theorie erlaube deren empirische Anwendbarkeit, überzeugt nicht. Denn dagegen ist zum einen einzuwenden, daß natürlich auch Kommunikationen empirisch beobachtbar sind – das Buch führt dafür übrigens im Kapitel über den Roman, das im wesentlichen ohne ›Aktanten-Rekurs auskommt, einen unbeabsichtigten Beweis. Zum anderen ist festzuhalten, daß es – gerade unter Zugrundelegung und Anleitung der durch Luhmann vorgeschlagenen Unterscheidung sozialer von psychischen Systemen – besonders sinnvoll und fruchtbar sein könnte, spezifische Darstellungen von und Zurechnungen auf Individuen als Momente von Kommunikationsprozessen zu beobachten (empirisch, versteht sich).

Das Buch läßt allerdings erkennen, daß man sich auf Seiten der ›empirischen Literaturwissenschaft‹ des Sinns der gewissermaßen exklusiven Berufung auf den Empiriebegriff offenbar bei weitem nicht mehr so sicher ist, wie sich frühere Publikationen in dieser Frage gaben. Zwar wird auch in der vorliegenden Arbeit gelegentlich angedeutet, daß nach dem Muster ›empirischer Sozialforschung‹ statistisch erhobene Daten als die eigentlich verlässlichen und wünschenswerten zu gelten hätten (S. 335). Zwar erfolgt keine Distanzierung vom Projekt einer Literaturwissenschaft, die ohne Interpretation auskäme, es mit Interpretation also allenfalls im Gegenstandsbereich und nicht auf der Ebene der eigenen Operationen zu tun hätte.<sup>11</sup> Aber so sehr auch auf quantitativ zu untermauernde Argumente abgestellt wird (S. 37), so sehr fällt im Kontrast dazu das Eingeständnis auf, daß ihr Wert in Anbetracht der verhandelten Sache eher gering zu veranschlagen ist (S. 81): Die Ausdifferenzierung einer autonomen Literatur verdankt sich tatsächlich einem »Minderheitsvotum« der Romantiker und Klassiker; die Form und die Anschlußfähigkeit dieses Votums sind entscheidend, und sie sind durch Referenz auf »die große Zahl« nicht einzuholen (S. 419). ›Empirie‹, so ließe sich folgern, kann unter diesen Umständen gar nichts anderes heißen, als die entsprechenden Texte zur Kenntnis zu nehmen, womit nun allerdings die etwas herablassende Behandlung von Textverstehen und Hermeneutik (S. 11, 29) ihren Sinn verlore.<sup>12</sup> Weil diese Konsequenz nicht gezogen wird, bietet das Buch über weite Strecken das denkwürdige Schauspiel einer Lektüre, die nicht stattfindet.

Am Bezug auf Schillers Briefe *Über die ästhetische Erziehung* läßt sich das leicht verdeutlichen, am Bezug auf einen Text also, der für Schmidts Konstruktion insofern von erheblicher Bedeutung ist, als er den Ausgangspunkt für seinen Versuch einer Funktionsbestimmung von Literatur bildet. Einerseits handelt es sich dabei um eine Schiller-Lektüre: Die Entfremdungssemantik, die in den *Briefe[n]* eine ihrer maßgeblichen Quellen hat, bestimmt die Argumentation. Schmidt geht, offenbar mit Schiller, von Entfremdung als einem Sachverhalt – im Sinne der sog. ›Tatsachenkonvention‹ – aus; er weiß, worum es sich bei »konkrete[r] Erfahrung von Entfremdung« (S. 406) handelt, und er teilt dieses Wissen mit Schiller, der die »genaueste Einsicht in die zeitgenössische Entfremdungserfahrung [...] formuliert« hat. Die Arbeit verwendet und reproduziert aufs genaueste

und vollständigste die Reihe jener Oppositionen, welche für Schillers Text konstitutiv sind.<sup>13</sup> Andererseits wird Schiller aber gerade nicht gelesen: Es findet keine Textinterpretation statt, wenn man denn ein – nach einer sekundären, literaturgeschichtlichen Darstellung gegebenes – Zitat des einschlägigen sechsten Briefs (S. 415) nicht als eine verstehen will (wir lassen mithin außer acht, daß natürlich auch ein einfaches Zitat als Interpretation beobachtet werden kann und muß und daß dies selbstverständlich auch für ein nach einem anderen Text zitiertes Zitat gilt). Solche Enthaltensamkeit folgt jenem Dekret, das der ›empirischen Literaturwissenschaft‹ zufolge Wissenschaft von ihrem Objektbereich Literatur absetzen soll: Keine Interpretation!

Die Konsequenzen sind so merkwürdig wie lehrreich. In der Folge geistern nun nämlich zu Formeln geronnene Schiller-Interpretamente auf der Ebene der Theorie selber umher, oder anders gesagt: In der Konsequenz wird der ganze Text insgeheim von einem Klassiker gesteuert, den er sich zu lesen weigert. Diese Zweideutigkeit schlägt sich in einer etwas verwirrenden Anführungszeichensetzung nieder: Einmal liest man »Entfremdung« (S. 100) oder »Selbstentfremdung« (S. 368), das andere Mal aber wird man von »Entfremdung« (S. 252) oder »Entfremdungsprozessen« (S. 397) überrascht. Will man diese Gänsefüßchen interpretieren, ist man zunächst versucht, sich an den Aktanten Siegfried J. Schmidt zu halten, der andernorts erklärt hat: »Die Anführungszeichen deuten [...] an, daß wir aus Vereinfachungsgründen einen noch nicht genau spezifizierten Begriff verwenden.«<sup>14</sup> Aber diese Interpretation läßt sich nicht halten, da die Schreibweise ständig wechselt, noch bevor eine genauere Spezifikation des Begriffs erfolgt. Es ist daher zu vermuten, daß es sich statt dessen um Distanzierungsversuche handelt oder wenigstens doch um Indizien für ein gewisses Unbehagen an der genannten Zweideutigkeit. Sie wird so freilich nicht aufgelöst. Und sie löst sich auch nicht auf, wenn nach 400 Seiten schließlich im Vorübergehen eine Begriffsbestimmung erfolgt: Bei »Entfremdung« handle es sich um einen Zustand, in welchem ein Individuum durch »äußere Einwirkungen [...] zu Verhaltensweisen oder Handlungen veranlaßt wird, die es aufgrund seiner kognitiven Entwicklung nicht ›wählen‹ würde« (S. 415).<sup>15</sup> Die Anführungszeichen – und mit ihnen die Suspension der Bedeutung – wandern so nur von »Entfremdung« zu »wählen«; zudem wird diese Definition dann wiederum mit Rekurs auf Schiller, nämlich mit dem erwähnten Zitat der in dessen Text entfalteten Oppositionen erläutert, so daß

<sup>13</sup> Folgende ›Konkordanz‹ mag das belegen: »Subjekt«/»einzelne Fertigkeiten« (Schiller) – »Gesamtsubjekt«/»Teilperson« (S. 69, 99); »Genuß«/»Arbeit« (Schiller) – »Güterkonsum«/»Arbeitsleistung« (S. 79); »das einzelne konkrete Leben«/»Abstrakt des Ganzen« (Schiller) – »volle Komplexität des Menschen«/»Abstraktion« (S. 88, 79); »Freiheit«/»Formular« (Schiller) – »Kultivierung des Eigenmenschlichen«/»Formalisierung der sozialen Beziehungen« (S. 93); »Menschheit«/»Wissenschaft« (Schiller) – »Lebenspraxis«/»Wissenschaft« (S. 243); »harmonische Kräfte«/»verderblicher Streit« (Schiller) – »Konsens«/»Konkurrenz« (S. 350f.); »Harmonie«/»Bruchstück« (Schiller) – »Ganzheit«/»Differenzierung« (S. 414). – Vgl. Friedrich Schiller: »Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen.« 6. Brief. In: F. S.: Sämtliche Werke. Hg. von Gerhard Fricke und Herbert G. Göpfert. Bd. 5, 7. Aufl. München: Hanser 1984, S. 583ff.

<sup>14</sup> Hauptmeier/Schmidt: Einführung, S. 41; vgl. auch Schmidt: Grundriß, S. 17, Anm. 1.

<sup>15</sup> Diese Definition erfolgt mit den Worten von Peter M. Hejl: Sozialwissenschaft als Theorie selbstreferentieller Systeme. Frankfurt/M., New York: Campus 1982, S. 315.

<sup>11</sup> Vgl. Schmidt: Grundriß, S. 344ff. sowie Helmut Hauptmeier/Siegfried J. Schmidt: Einführung in die Empirische Literaturwissenschaft. Braunschweig, Wiesbaden: Vieweg 1985, S. 123ff. u. insbesondere S. 130.

<sup>12</sup> Man hätte statt dessen die in der systemtheoretischen Kommunikationstheorie implizierten hermeneutischen Annahmen und Verfahrensweisen zu explizieren (insofern sie Kommunikation als Einheit von Information, Mitteilung und Verstehen faßt, wäre sie als eine ›Verstehenslehre in nuce‹ zu lesen) – dazu gibt es bislang allenfalls Ansätze.

die intendierte Differenz von Objekt- und Theoriesprache sich erneut verwischt. Und auch ein letzter Versuch, diesem Schwebezustand zu entkommen, reproduziert ihn noch einmal. Nachdem nämlich die Funktion von Literatur mit »Aufhebung der durch soziale Differenzierung bedingten Entfremdung aller Subjekte« (S. 423) respektive der Kompensation von »Differenzierungsschäden« angegeben worden ist, macht Schmidt gegenüber der eigenen These den skeptischen Einwand geltend, es handle sich dabei möglicherweise um kaum mehr als um eine sachlich weder eingelöste noch überhaupt einlösbare Proklamation, um sodann zu erklären: das sei eine an Aktanten »empirisch [!] zu prüfende Frage« (S. 430) – womit sich der Kreis der Unklarheiten nun schließt. Sinnvoller wäre es wohl gewesen, sich an die Texte als Kommunikationen zu halten.

Bleibt anzumerken, daß eine ganze Reihe von Luhmann herrührender systemtheoretischer Begriffe anscheinend nur um den Preis erheblicher Transportschäden in die »empirische Literaturwissenschaft« überführt werden kann. Ein Beispiel dafür ist der Funktionsbegriff: »Funktion« bedeutet im Rahmen von Luhmanns Theorie einerseits nicht mehr als einen Gesichtspunkt funktionaler Analyse, das heißt der Ermittlung und des Vergleichs von funktional Äquivalentem (so könnte man, eine Definition von Entfremdung vorausgesetzt, beispielsweise Liebe, Sport und Literatur in Hinsicht darauf vergleichen, was sie zu einer Ent-Entfremdung beizutragen vermögen). Solche Analysen sucht man in *Die Selbstorganisation des Sozialsystems Literatur* vergebens. »Funktion« bedeutet andererseits in Hinsicht aufs System als »Funktionssystem« einen spezifischen – »systemspezifischen« und damit für das System konstitutiven – Problemgesichtspunkt, der seinerseits durch funktionale Äquivalente gerade nicht wiederum ersetzbar ist; es handelt sich also um eine Art Individuationskriterium für soziale Systeme, wie es sich im Zuge funktionaler Analyse herauskristallisiert. Zur Erarbeitung eines solchen Kriteriums für Literatur trägt die vorliegende Arbeit nichts bei. Inwiefern Literatur beispielsweise gegenüber Kunst generell als durch eine systemeigene Funktion in diesem Sinne differenziert betrachtet werden kann, bleibt ebenso unerörtert wie der Sinn des Plurals in der Rede von »Literatorsysteme[n]« (S. 26, 437). In Anbetracht des referierten Versuchs der Funktionsbestimmung muß man sich fragen, ob auf diese Weise nicht allenfalls Sachverhalte erfaßt werden, welche mit der soziologischen Systemtheorie in Begriffen von »Dogmatik« oder »Programm« (im Unterschied zum Code eines Systems) und »Leistung« (gerade im Unterschied zur »Funktion« eines Systems) hinreichend zu beschreiben wären. Ähnlich bedenklich erscheint die Verwendung des Code-Begriffs: Es wird angenommen, das System sei durch die Unterscheidung »literarisch vs. nicht-literarisch« codiert (S. 24, S. 427), und ganz analog soll »Kunst vs. Nichtkunst« den Code des Kunstsystems darstellen (S. 271f.). Es ist aber zu bezweifeln, ob es sich hierbei überhaupt um »codefähige« Unterscheidungen handelt. Denn anders, als Schmidt annimmt, taugt etwa »literarisch/nicht-literarisch« wohl kaum zur systeminternen »operativ[en]« Verwendung (S. 426), also zur Orientierung und Markierung von Anschlußfähigkeit und zur Reflexion in der literarischen Kommunikation, sondern allenfalls zur wenig informativen klassifizierenden Sortierung von Kommunikationen durch einen systemexternen Beobachter, der, aus welchen Gründen auch immer, Literatur von Unbestimmt-anderem zu unterscheiden wünscht. Mit gutem Grund haben Luhmanns Arbeiten zu dieser Frage nicht in »Kunst/Nichtkunst«, sondern in »schön/häßlich«, »gelingen/mißlungen« und ähnlichen Disjunktionen die Leitunterscheidung des Kunstsystems vermutet. Im Gegensatz zu solchen Leitvorgaben für die – »operative« – systeminterne Entscheidungsfindung leistet »literarisch/nicht-literarisch« nur eine Sortierung nach Maßgabe von

Systemzugehörigkeit und läuft insofern bloß auf eine Tautologie hinaus: »Literatur ist, was als literarisch gilt« (S. 312f.).

Lassen sich aus dem vorliegenden Versuch und seinem in vielen Hinsichten unbefriedigenden Ausgang Konsequenzen für die Luhmann-Rezeption in der Literaturwissenschaft ziehen? Sieht man von den besonderen Rezeptionsproblemen einmal ab, die aus speziellen Vorannahmen der »empirischen Literaturwissenschaft« resultieren, bleibt der Eindruck, daß solchen Globalentwürfen vorläufig begrenzte »Probelaufe« vorzuziehen sind. Es wäre besser, jeweils einzelne Argumente und Unterscheidungen kontrolliert anzuwenden und so gewissermaßen vorsichtig »übersetzend« zu testen. Dabei ist natürlich deren Kontext zu beachten, aber eine »En-bloc«-Übernahme des komplexen kategorialen Apparats der soziologischen Systemtheorie scheint wenig sinnvoll. Denn einerseits liegen dann offenbar eklektische Anpassungen und Mißverständnisse zu nah, welche die in diesem Apparat zusammengeführten, fein aufeinander abgestimmten Instrumentarien schlicht nicht vertragen. Und andererseits läuft man auf diesem Weg Gefahr, den Kontakt zu den Verfahren, Annahmen und Ergebnissen der eigenen Disziplin zu verlieren. Bei der Rezeption einzelner Theoreme hätte man insofern auf die Reformulierung überkommener Positionen, Probleme und Fragestellungen zu achten. Nur so ist Übersetzung möglich.

Georg Stanitzek (Köln)

HANS-JOACHIM BEHR: *Literatur als Machtlegitimation. Studien zur Funktion der deutschsprachigen Dichtung am böhmischen Königshof im 13. Jahrhundert.* (Forschungen zur Geschichte der Älteren Deutschen Literatur 9) München: Wilhelm Fink 1989. 276 S. Kt. DM 78,–

Die Arbeit reiht sich ein in diejenigen Forschungsleistungen, die Ergebnisse sozialgeschichtlicher Untersuchungen zur Erhellung funktionsgeschichtlicher Zusammenhänge der Literaturproduktion und -rezeption nutzen. Die im 13. Jahrhundert am Prager Hof entstandene Literatur wird hinsichtlich ihrer Instrumentalisierung im Sinne herrschaftslegitimierender und -stabilisierender Zwecke interpretiert. Der Verf. versteht seine Arbeit zugleich »als Diskussionsbeitrag zu aktuellen politischen Fragen ebenso wie als Legitimationsmodell gegenwärtiger Machtfülle oder in der Realität noch nicht eingelöster Ambitionen« (S. 7). Behr hat sich damit einen begrenzten Ausschnitt aus dem Spektrum der Erscheinungsweisen politischer Dichtung gewählt, der allerdings durch die Repräsentativität seines Geltungsbereiches (Primärrezeption) wie auch die Bandbreite seiner literarischen Realisationsvarianten Universalität in sich trägt und den Rang eines paradigmatischen Falls erhält. Allgemeine Ausgangspunkte der Betrachtung sind zum einen die enge Verbindung von Repräsentation und Herrschaft und der besondere Gebrauchswertcharakter der Literatur unter den Bedingungen des Mäzenatentums, zum anderen die namentlich von Horst Wenzel (Partizipation und Mimesis) herausgestellte wissensvermittelnde und -stabilisierende Funktion, die Literatur ausübt, indem sie die in der Realität zelebrierte Rolle der Führungsperson als Abbild traditionsverbürgten Herrscherverhaltens auf anderer Ebene reproduziert. Hinsichtlich der Beschaffenheit des Gegenstandes und der abgeleiteten Art des Vorgehens steht Behrs Untersuchung der Habilitationsschrift Jan-Dirk Müllers nahe, die ebenfalls die im Umkreis eines bestimmten Hofes entstandenen Texte verschiedener Gattungen zum Gegenstand hat und in enger